

19. Kapitel

Sozialisation durch Massenmedien

Helmut Lukesch

1 Die Massenmedien

Als Massenmedien kann man alle „technische Hilfsmittel oder Apparaturen (bezeichnen), mit denen Aussagen indirekt, einseitig und öffentlich an ein disperses Publikum vermittelt werden“ (Maletzke, 1972, S.1520). Seit der Erfindung der Schrift sind Massenmedien die materiellen Träger der Kultur und der wesentlichsten „Objektivationen“ des menschlichen Geistes. Medienprodukte stellen dabei künstlich erzeugte, virtuelle Wirklichkeiten dar, die von der Realität der vorgefundenen Welt beliebig abweichen können.

Bis heute hat sich die Vielfalt dieser Hilfsmittel vom Printbereich ausgehend über die auditiven Medien und die audio-visuellen Informationsträger bis zu dem Grenzbereich der interaktiven Computerspiele und den Erfahrungsformen von Cyber-Space erweitert. Zum anderen ist auch zu dem angesprochenen Aspekt der massenmedialen Aussagenvermittlung eine zusätzliche Komponente durch die potentielle Interaktivität einiger neuer Medien hinzugekommen.

Die Frage, ob Massenmedien sozialisationsrelevante Effekte auf Menschen ausüben, die über reine Expositionszeiten und die implizit damit angesprochene Verhinderung anderer Tätigkeiten hinausgehen, kann man unter Verweis auf Meyrowitz' (1987, S.22) Unterscheidung zwischen Medium- und Medien-Theoretikern auf zweierlei Weise zu beantworten versuchen: Zum einen kann man Eigentümlichkeiten des jeweiligen Mediums herausarbeiten und diese auf ihr Wirkpotential überprüfen, zum anderen kann man die Inhalte, also die jeweils transportierten Aussagen, als die wesentlichen Wirkkomponenten betrachten und im Sinne verhaltensbestimmender Ursachen analysieren. Beide Herangehensweisen können zu sich gegenseitig ergänzenden Befunden führen. Wenn Postman (1987) beispielsweise das „Verschwinden der Kindheit“ be-

klagt, da durch das Medium Fernsehen Tabuzonen aufgehoben sind und die Grenzen zwischen Kind und Erwachsenen verschwinden, da alle kulturellen Inhalte potentiell allen Menschen gleich welchen Alters und gleich welcher Gruppenzugehörigkeit zugänglich sind, so ist dieser Befund auf einer ganz anderen Ebene zu lokalisieren als z. B. die von Huesmann und Eron (1986) zum wiederholten Male belegte These von aggressivitätsstimulierenden Effekten gewalthaltigen Medienkonsums. Während im ersten Fall Rückwirkungen struktureller Eigentümlichkeiten eines Massenmediums unter gegebenen Produktionsbedingungen, die durchaus im Individuum einen Wiederhall finden können, auf einer sehr globalen Ebene herausgestellt werden, werden im zweiten Fall individuelle Veränderungen angesprochen, die sich in der Summe wiederum zu gesellschaftlich relevanten Folgen kumulieren können.

Aussagen über Effekte der Massenmedien können nicht ohne Betrachtungen der Medien selbst gemacht werden. Dabei ist augenfällig, daß Massenmedien im Alltag von Menschen in den heutigen Industriestaaten einen immer bedeutender werdenden Umweltausschnitt darstellen. Dies wurde in augenfälliger Weise mit den Veränderungen des massenmedialen Angebots belegt (Lukesch, 1988 a, 1992).

Massenmedien stellen keinen neutralen Teil der häuslichen und außerhäuslichen Ökologie dar, sondern die Medienmacher wollen die Rezipienten gezielt für ihren Gebrauch gewinnen. Daß dies gelingt, läßt sich im Altersverlauf bei Kindern aufgrund von Tagesablaufbefragungen nachweisen (Bessler & Zimmer-Schürings, 1973, S. 240): Danach übertreffen etwa ab zehn Jahren die Medienzwendungen die Spielzeiten. Das Fernsehen ist dabei das dominant genutzte Medium. Die Primärerfahrungen im Umgang mit Menschen und Dingen werden dabei reduziert zugunsten eines beklagten „Lebens aus zweiter Hand“ (Mander, 1979; Winn, 1984). Nimmt man die Befunde über die Mediennutzungen auf verschiedenen Altersstufen zusammen (Bonfadelli et al., 1986, S. 143), so ist davon auszugehen, daß bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres ein in Deutschland aufwachsendes Kind knapp 7 000 Stunden vor dem Fernsehapparat verbracht hat, ca. 4 500 Stunden Radio und weitere 3 500 Stunden Schallplatten etc. gehört hat, etwa 500 Stunden auf Video aufgenommene Filme gesehen und ungefähr 3 700 Stunden gelesen hat. Die Nutzung von Massenmedien nimmt damit etwa ein Fünftel der Wachzeit ein, damit sind wesentlich mehr Stunden belegt, als Kinder und Jugendliche im Durchschnitt in einer Schule verbringen. Allerdings ist die Medienexpositionszeit im internationalen Vergleich noch wesentlich geringer als z. B. in den USA, wo allein die Fernsehzeiten die Stunden, die in Schulen verbracht werden, drastisch übersteigen (Schramm et al., 1961).

2 Effekte der Massenmedien

Einleitend zu dieser Frage sei auf ein weit verbreitetes Mißverständnis verwiesen. Man findet oft die Behauptung, es sei sinnvoller, den Motivationen des Medienkonsums nachzugehen als seinen Wirkungen; bisweilen wird auch davon gesprochen, daß die im Rahmen des Nutzen-Ansatzes (Katz, Blumler & Gurevich, 1974) wichtigen motivationalen Klärungen Voraussetzung für Wirkanalysen seien. Selbst wenn nachgewiesen werden kann, daß z. B. Gewaltvideos zur Aufrechterhaltung eines optimalen Erregungszustandes („sensation-seeking“-Bedürfnis) eingesetzt werden, so heißt dies aber nicht, daß damit nicht auch massive Wirkungen verbunden sein können. In bezug auf Horrorvideos stellten z. B. Brosius und Schmitt (1990, S. 29 und 31) das Motiv der Neugierde, des Nervenkitzels, des Mitredenwollens und der Spannungssuche heraus. Für die Vorhersage der Konsumintensität blieb nur mehr die Spannungssuche prädiktiv. Nach Weiß (1990, S. 73) stehen für den exzessiven Gewaltkonsumenten die Identifikation mit dem Täter und die dabei stellvertretend erlebten Gefühle der Stärke, der Erregung und des Kampfes im Vordergrund.

Auf der Basis der sozial-kognitiven Lerntheorie können Medieneffekte als Wechselwirkungsprodukte zwischen Gegebenheiten auf Seite des Rezipienten, seiner Angebotsnutzung und zusätzlicher Umgebungsbedingungen erklärt werden (Bandura, 1989). Der Part, den dabei die Persönlichkeit des Rezipienten (Dispositionen, Werteinstellungen, biographische Vorerfahrungen, allgemeine und medienspezifische Verarbeitungsstrategien, Medienkompetenzen) spielt, hat immer wieder eine intensive Diskussion ausgelöst. In der Regel wird dabei auf die Dichotomie bzw. das Kontinuum „aktiver vs. passiver Rezipient“ verwiesen. So unterscheiden etwa Drinkmann und Groeben (1989, S. 26 ff.) in typisierender Weise einen kognitiv-konstruktivistischen von einem behavioristischen Ansatz. Es ist interessant festzuhalten, daß die Ergebnisse der Metaanalyse von Drinkmann und Groeben (1989) keinen Beleg für das überwiegende Zutreffen des komplexen konstruktivistischen Denkmodells erbrachten. Indirekt kann man zudem aus Befragungen zu den Gratifikationen aus den einzelnen Filmen schließen, daß es jeweils die in den Filmen dominanten Inhaltsaspekte sind, die zu einem Konsum anreizen (Lukesch, 1991).

Ein für die Medienwirkungsforschung bislang nicht nutzbar gemachtes Wissen bezieht sich auf die Eigendynamik von Vorstellungsbildern. Wie aus Selbstversuchen bekannt ist (Staudenmaier, 1968, S. 45), können zugelassene und nicht bewußt gesteuerte Imaginationen Effekte bis zur Grenze der Persönlichkeitsspaltung bewirken. Ebenso ist aus der therapeutischen Anwendung von Imaginationstechniken (Singer & Pope, 1986) die auf somatischer Ebene nach-

gewiesene Wirksamkeit aktiv herbeigeführter Vorstellungen bekannt. Diese Erfahrungen könnten eine Alternative zu dem rationalistischen Modell des „aktiven“ und sich selbst bewußt steuernden Rezipienten sein.

Wirkungen der Massenmedien werden generell (Maletzke, 1972) im Verhalten, dem Wissen, den Meinungen und Attitüden, dem Fühlen und der „Tiefensphäre des Psychischen“ vermutet. Die Bereiche, in denen Sozialisations-effekte von Massenmedien intensiv untersucht wurden, waren primär solche des abweichenden und normwidrigen Verhaltens. Dies war vermutlich durch das Bestreben determiniert, einfache Lösungen für bedrängende gesellschaftliche Probleme zu geben (Halloran et al., 1972). Abgesehen von diesen Beweggründen hat sich für die Bereiche des aggressiven und delinquenten Verhaltens eine beträchtliche empirische Evidenz angehäuft. Als weitere Bereiche, in denen negative Medieneinflüsse vermutet wurden, sind die Angststimulation durch Medien zu erwähnen, (schul-)leistungsbeeinträchtigende Effekte (Williams, 1986), generelle Auswirkungen auf diverse Freizeitverhaltensweisen (Lukesch, 1986), Stereotypenbildungen über verschiedenste Gruppen und nicht zuletzt Verdrängungs- und Ersetzungsphänomene in bezug auf gesellschaftlich positiv bewertete Beschäftigungen mit Medien, wie z.B. das Lesen oder Schreibaktivitäten.

Als eine die Forschung stimulierende Gegenbewegung sind die Versuche anzusehen, ausgehend von einer pädagogischen Instrumentalisierung des Fernsehens, sozial erwünschte Effekte als medieninduziert oder als herstellbar durch Medien zu belegen. Solche Untersuchungen sind zumeist auf spezifische Vorschulprogramme bezogen, können aber auch auf andere Programmsegmente ausgeweitet werden. Als Themen erscheinen hier z.B. Prosozialität, Wissen oder der Erwerb spezifischer Kompetenzen (vgl. die Bemühungen um eine kompensatorische Erziehung, Bronfenbrenner, 1974). Festzuhalten ist auch, daß im gegebenen Kontext nur ein Ausschnitt sozialisationsrelevanter Fragestellungen angesprochen werden kann und viele Zweige der Forschung (z.B. Verbrauchersozialisation, politische Sozialisation durch Massenmedien, Sozialisation für Mediengebrauch; Bonfadelli, 1981) ausgelassen werden müssen.

3 Aggressivität

Es ist eine filmspezifische Eigenheit, daß Gewalttätigkeiten leicht in Bilder umgesetzt werden können und daß damit Spannung erzeugt werden kann. Bedingt durch die Nachfrage nach ökonomisch produzierbaren Sendungen für das Fernsehen haben deshalb auch Filme mit einem hohen Gewaltanteil große Verbreitung gefunden. In den USA führte dies wiederum zu Klagen, das

Fernsehen würde zu viele Verbrechen darstellen (Klapper, 1960), wobei bis in die neueste Zeit in den USA im internationalen Vergleich die gewalthaltigsten Programme verbreitet werden (Huesmann & Eron, 1986, S. 21). Aber auch im deutschen Fernsehen sind die Gewaltanteile nicht unbeträchtlich. Wie eine Analyse der wichtigsten Programme im Jahre 1991 zeigte (Groebel & Gleich, 1992), kommen in der Hälfte aller Sendungen zumindest milde Formen von Gewalt vor (z.B. Bedrohungen, Schlagen, Schreien, heftige aggressive Gesten), auch schwerste Gewalttätigkeiten, z.B. in der Form von 500 pro Woche gezeigten Morden, sind hinreichend oft vertreten. Daß in den Programmen der Privatanbieter der Gewaltanteil besonders hoch ist, ist damit zu erklären, daß diese aus Kostengründen viele US-Importe vermarkten und durch diese Art der Spannungserzeugung die für die Werbetats wichtigen Einschaltquoten erhöhen wollen.

3.1 Feldstudien über Gewaltkonsum und Aggressivität

An den Inhaltsanalysen wurde immer wieder kritisiert, daß sie kein Ersatz für Wirkungsstudien sein könnten, mit ihnen also nicht die Frage beantwortet wird, ob die Rezipienten von diesen Darstellungen überhaupt oder gar dauerhaft in Richtung einer Aggressivitätsstimulation tangiert werden.

Bereits die ersten Studien aus der Zeit der Einführung des Fernsehens, als noch durch Vorher-Nachher-Designs Medieneffekte überprüft werden konnten, legen aggressivitätssteigernde Effekte medialer Gewaltdarstellungen nahe (Himmelweit, Oppenheim & Vince, 1958; Schramm, Lyle & Parker, 1961). Die wohl letzte Studie, die sich dieser Methodik bedienen konnte, stammt aus Kanada; Joy et al. (1986) wiesen bei der Notel-, Unitel- und Multitel-Studie den aggressionssteigernden Effekt der Einführung des Fernsehens in einem Feldexperiment nach, wobei dieser Effekt unabhängig vom ursprünglichen Aggressivitätsniveau oder dem Geschlecht der Kinder auftrat.

Eine weitere Möglichkeit, Effekte gewalthaltigen Medienkonsums zu prüfen, besteht in der längsschnittlichen Erhebung von Medien- und Aggressionsindikatoren und deren kausalanalytischer Auswertung mit Hilfe zeitverschobener Kreuzkorrelationen oder mit Strukturgleichungsmodellen. Eine klassische Studie mit dieser Methodik stammt von Eron et al. (1972), dabei wurde herausgestellt, daß die Präferenz für gewalthaltige Sendungen im dritten Schuljahr der beste Prädiktor für aggressives Verhalten zehn Jahre später war. Andere Feldstudien beschränken sich auf querschnittliche Datenerhebungen, versuchen aber neuerdings durch die Prüfung der Anpassung an Modellvorstellungen eine kausale Interpretationen von korrelativen Ergebnissen bzw. schalten

den Einfluß ebenfalls möglicher Drittvariablen mittels verschiedener statistischer Techniken aus (Lukesch et al., 1989). Eine solche Studie über den Langzeiteinfluß von Fernsehgewalt auf männliche Jugendliche wurde von Belsion (1978) in London durchgeführt. Seine Ergebnisse stützen die Hypothese, wonach hoher Fernsehgewaltkonsum zu vermehrten Gewaltakten ernsterer Art führt (vgl. auch Berkowitz & Rawlings, 1963; Berkowitz et al., 1963; Berkowitz & Geen, 1966). Andere längerfristige Effekte speziell des Videogewaltkonsums können in einer „Unterentwicklung sozialer und menschlicher Fähigkeiten“ (Rieseberg & Martin-Newe, 1988, S. 78) sowie einer dauerhaften Persönlichkeitsveränderung im Sinne der Zunahme von Erregbarkeit, von aggressiver Ichdurchsetzung und von spontaner Aggressivität (Weiß, 1990) gesehen werden.

Gewaltfilme besitzen auch eine Affinität zu den in jugendlichen Subkulturen vorfindbaren Leitbildern. Von Lukesch und Habereider (1989, S. 138) wurde u. a. eine enge Korrelation zwischen der Konsumhäufigkeit von Videos und speziell indizierter Videos und der Befürwortung nationalistischer Orientierungen gefunden. Genauso gibt es Jugendkulturen, die aufgrund ihrer Wertsetzungen einen signifikant verminderten Gewaltkonsum aufweisen (hier z. B. für Anhänger der Ökobewegung oder von Initiativgruppen nachgewiesen; vgl. auch Lukesch et al., 1990, S. 191 f.). Angesichts dieser Resultate ist davon auszugehen, daß die in Gewaltfilmen transportierten Ideen dazu passende vorfindbare Ideologien verstärken und ausgestalten. Positiv gewendet bedeutet dies aber auch, daß bestimmte Wertorientierungen mit dieser Freizeitbeschäftigung nicht im Einklang stehen können und auch gegen die Botschaften von Gewaltfilmen zu immunisieren in der Lage sind.

3.2 Experimentalstudien über Gewaltkonsum und Aggressivität

Die experimentelle Analyse der Effekte von Gewaltfilmen ist mit den Arbeiten der Forschergruppe um Bandura verknüpft. In einer Vielzahl von Experimenten wurde der aggressionsimitierende Effekte von Gewaltmodellen überprüft. Befunde, die zu einer Stimulationsthese zusammengefaßt und im Rahmen der sozial-kognitiven Lerntheorie interpretiert werden können (Bandura, 1989), liegen für Kinder (Bandura et al., 1961) wie für Erwachsene (Walters & Thomas, 1963) vor. Die Effekte treten nicht nur unmittelbar im Kontext des Experimentes auf, sie sind vielmehr – zumindest was deren gedächtnismäßige Repräsentation betrifft – langfristiger Art (Hicks, 1968).

Die experimentellen Bedingungen sind vielfach variiert und zu einem Prozeßmodell des Erwerbs und der Ausführung modellierter Verhaltensweisen ausformuliert worden (Bandura, 1989). Mussen und Rutherford (1961) stellten z. B. fest, daß bereits die Wahrnehmung von Gewalttätigkeiten auf Bildern das aggressive Verhalten von Erstklässlern in permissiven Situationen erhöht (vgl. auch Pass, 1983). Von Charlton (1972) sowie Charlton et al. (1974) wurden mit dem Material einer Westernserie verschiedene Modellbedingungen überprüft. Es ließ sich eine Zunahme der Aggressionsbereitschaft nach Vorführung unbestrafter aggressiver Verhaltensmodelle demonstrieren; auch ein Wechselwirkungseffekt mit dem häuslichen Milieu trat auf: bei ungünstigen häuslichen Bedingungen bewirkte selbst vorgeführte Bestrafung aggressiven Verhaltens eine wenn auch geringere Zunahme der Aggressionsbereitschaft. Dieser Befund kann auch im Sinne der Double-Dose-Theorie interpretiert werden, wonach der Effekt gewalthaltigen Medienkonsums erst bei Kindern, die mit realen Gewaltmodellen konfrontiert sind, zum Tragen kommt (Gerbner et al., 1980b; Heath, Kruttschnitt & Ward, 1986).

Eine speziell auf das Medium Video ausgerichtete Wirkungsstudie wurde von Brosius (1987) veröffentlicht. Als Ergebnis war festzuhalten: Bei dem realitätsfernen Horrorfilm steigt nach dem Filmkonsum die Bereitschaft an, Gewalt zu akzeptieren. Der Effekt bleibt über längere Zeit erhalten. Die Darstellung realitätsnaher Gewalt besitzt kurzfristig keinen Effekt, längerfristig bewirkt sie sogar eine Abnahme der Gewaltakzeptanz, wobei sich jedoch altersspezifische Effekte ergeben.

Medial dargebotene Gewalt führt in der Regel zu keinem kathartischen Effekt (Charlton, 1972, S. 165; Andison, 1977). Die Hypothese der stellvertretenden Aggressionskatharsis (Feshbach, 1961) kann selbst unter spezifischen Vorbedingungen (z. B. vorhergehende Verärgerung und keine Möglichkeit, sich an dem Frustrator zu rächen) nicht repliziert werden (Lukesch & Schauf, 1990).

3.3 Rückblick

Die erwähnten Arbeiten sind nur illustrative Beispiele. Ergänzend hierzu sind die dazugehörigen Übersichtsarbeiten und Metaanalysen zu erwähnen. So haben Selg (1990), Roberts und Bachen (1981), Comstock et al. (1978) ebenso wie Andison (1977) in bezug auf das Medium Fernsehen den insgesamt aggressivitätsstimulierenden Effekt von Gewaltdarstellungen bei Kindern und Jugendlichen herausgearbeitet. Neben diesen narrativen Zusammenfassungen ist die Meta-Analyse von Hearold (1986) zu erwähnen. Sie bestätigte einen bedeutsamen Effekt antisozialer Medieninhalte auf antisoziales Verhalten der

Rezipienten, wobei die Wirkungen bei Jungen ab dem 7. bis 9. Lebensjahr wesentlich stärker waren als bei den Mädchen und Effekte im Sinne einer Generalisierung auf viele und nicht nur spezifische abhängige Maße festzustellen waren. Gerechtfertigte und realistisch dargestellte mediale Gewalt besaß den größten Effekt, aber auch Cartoons erwiesen sich als wirksam.

4 Angst, Niedergeschlagenheit, Depressivität

Bereits Himmelweit et al. (1958) verwiesen darauf, daß für einen Teil der Kinder Gewaltfilme Angstgefühle auslösen. Ausschlaggebend war weniger das Ausmaß an gezeigter Gewalt, sondern Filme, in denen keine klar identifizierbaren Schemata von Gut und Böse vorhanden waren, die Geschichte z. B. aus der Perspektive des Verbrechers erzählt wurde, oder solche, die kein vorhersehbares Happy End aufwiesen. Vorgeführte verbale Aggressionsformen (Anbrüllen, Schimpfen, Demütigen) ängstigten Kinder mehr als physisch ausgetragene Aggressionen.

Das Auftreten von Angst-Phänomenen wird neuerdings gerade bei der Rezeption von Horrorfilmen betont (Brosius & Hartmann, 1988, S. 107). Diese selbsteingeschätzten unmittelbaren Folgen sind geschlechtstypisch ausgeprägt, wobei Mädchen Angstreaktionen gehäuft bei sich feststellen (Rieseberg & Martin-Neve, 1988). Nach Luca-Krüger (1988) scheint es so zu sein, daß Reaktionsformen auf Horrorvideos, die durch Schock, Schrecken, Hoffnungslosigkeit, Verzweiflung, depressive Gefühle, Einsamkeit und Weinen gekennzeichnet sind, bis zu zehnfach häufiger vorkommen als nach außen gewandte Aggression. Die in den Horrorvideos gezeigten Bilder können sich immer wieder aufdrängen und eine bedrückende Wirkung entfalten (Brosius & Hartmann, 1988, S. 107; Melchers & Seifert, 1984).

Im Rahmen der Kultivierungsthese wurde von Gerbner (1978) die globale Vermutung formuliert, das Fernsehen bewirke ein vereinheitlichtes Bild der sozialen Realität. Die von dem Team Gerbners am intensivsten untersuchte Frage bildet die Scary-World-Hypothese. Inhaltlich wird hierbei behauptet, übermäßiger Fernsehkonsum führe bei den Rezipienten zu starken Ängsten, da im Fernsehen die soziale Welt einseitig dargestellt werde, d. h. im Fernsehen werden Verbrechen, Gewalttätigkeiten oder soziale Probleme überakzentuiert. Der Vielseher, der sich im wesentlichen des Fernsehens als Informations- und Unterhaltungsmedium bediene, übernimmt diese Weltsicht (Mainstreaming), wobei in Gruppen, die besonders bedroht sind (z. B. rassische Minderheiten oder ältere Frauen, die in Krimis häufig als Opfer von Verbrechen dargestellt werden), dieser Effekt auffallend deutlich sei (Resonanz). Die These Gerbners

hat viel Beachtung gefunden, wobei Kritik nicht ausblieb (Hirsch, 1981; Wober, 1978). Daß andere Bedingungen für eine negative Weltsicht von Bedeutung sein können, ergibt sich u. a. aus der Studie von Doob und MacDonald (1979): Dabei war vor allem die Kriminalitätsbelastung in der Wohngegend neben dem Ausmaß des Fernsehkonsums eine wesentliche Bedingung für Kriminalitätsfurcht. Taschler-Pollacek und Lukesch (1990) hingegen fanden eine leichte Bestätigung für die Scary-World-Hypothese, andere Bedingungen (z. B. soziale Kompetenzen, Einsamkeit) waren jedoch wesentliche moderierende Bedingungen. Groebel (1982) betont die offenkundige Tatsache, daß Medien nur eine von mehreren Quellen sind, aus denen Bedrohungsinformationen stammen können; daneben sind es die konkreten eigenen Erfahrungen sowie Bewertungsprozesse, aus denen sich ein „internes Modell der Umgebung“ aufbaut. In Anspielung an das Streßmodell von Lazarus (1981) könnte man auch von Copingmethoden sprechen, in deren Gefolge erst eine Umwelteinschätzung als bedrohlich entsteht. Interessant und dem ethologisch begründbaren Angst-Aggressionsmodell entsprechend ist der an Kindern gesicherte Befund Groebels (1984), daß ein Zusammenhang zwischen dem Ausmaß des Fernsehkonsums und Angst besteht, Angst vor physischer Bedrohung aber wiederum mit erhöhter Aggressivität einhergeht.

Faßt man die Befunde über Medienkonsum und Angstphänomene zusammen, so sind zwei Wirkdimensionen medialer Gewaltdarbietungen zu unterscheiden: einmal die Steigerung der Gewaltbereitschaft und zum anderen die Auslösung von Ängsten sowie deren Perpetuierung i. S. einer bedrohlichen Umweltwahrnehmung. Beide Wirkdimensionen können miteinander verbunden sein, wie z. B. bereits aus ethologischen Konzeptionen (Eibl-Eibesfeld, 1975, S. 48) und auch aus der Streßtheorie von Lazarus und Launier (1981) hervorgeht. Zu diskutieren bleibt, unter welchen Bedingungen die erste oder die zweite Wirkdimension im Vordergrund steht. Der Schlüssel zur Beantwortung dieser Frage liegt in der individuellen Lerngeschichte. Waren frühzeitige und optimal dosierte Habituationsbedingungen in bezug auf gewalthaltigen Filmkonsum gegeben, wurde nie die Schwelle überschritten, ab der ein lustvoll erregendes Medienereignis in ein traumatisierend-bedrückendes umschlägt, und kamen aus dem Umfeld des Rezipienten keine gegensteuernden, auf Empathiestimulierung und moralische Entwicklung abstellenden Anregungen, dann konnte eine progressive Gewöhnung an Gewaltbilder erfolgen. Eine solche Entwicklung wird durch das frühzeitige Aussetzen gegenüber harmloseren Gewaltformen, wie sie etwa im Fernsehen gezeigt werden, unterstützt. Sie wird ferner von einer Lebenswelt gefördert, die befürwortend auf audio-visuelle Gewalt reagiert und solche Umgangsformen auch selbst als Teil ihrer Kultur enthält. Liegen solche Bedingungen, vor allem die der gering dosierten und gestuften Gewöhnung, nicht vor, wird also der Medienkonsument überfordert, so schlägt die Wirkung in Richtung der zweiten Dimension um. Daß dies für

Formen der Sozialisation von Mädchen häufiger der Fall ist, entspricht vorhandenen Geschlechtsstereotypen. Dies wird überlicherweise einen Meidungseffekt zur Folge haben, d. h. die Angstprovokation wird kurzfristig behebbar sein. Hingegen werden Erlebnisse oberhalb einer nicht genau bestimmbar Schwellen aufgrund der eintretenden Traumatisierung längerfristige Anpassungsleistungen erfordern.

5 Delinquenz

5.1 Kinobesuch und Delinquenz

Als eine der ersten und auch heute noch wegen des multi-methodalen Vorgehens bedeutende Untersuchung gilt die im Rahmen der Payne-Fund-Studies durchgeführte Erhebung von Blumer und Hauser (1933, 1970). Von Kinofilmen können nach den Angaben delinquent gewordener Jugendlicher direkte Lerneffekte ausgehen (z. B. Lernen krimineller Techniken). Kinofilme können auch Ideen für kriminelle Handlungen inspirieren und Vertrauen in eine erfolgreiche Anwendung dieser Handlungen stimulieren. Von den Filminhalten können schließlich indirekte Wirkungen ausgehen, indem das motivationale Umfeld für Straftaten vorbereitet wird. Diese Effekte können so stark sein, daß die Autoren den Begriff der „emotional possession“ zur Charakterisierung dieser Wirkung verwenden mußten. Die Rezeption und Verarbeitung antisozialer Filmdarstellungen ist naheliegender Weise durch zusätzliche Bedingungen beeinflusst. Dies führt zu der Interpretation, daß die Stärke des Einflusses von Kinofilmen proportional zur Schwäche des Einflusses der Institutionen Familie, Kirche, Schule und Nachbarschaft sei; ein Hinweis auf die Bedeutung des Ausmaßes an sozialer Kontrolle, wie er auch für das Fernsehen belegt wurde. Tendenziell ähnliche Befunde fand auch Pfuhl (1970). Nach Lukesch (1988b) scheint wegen der jugendkulturellen Einbettung des Kinokonsums eine Wirkkomponente der Kinofilme in der Resonanz dieser Inhalte in der Freundesgruppe zu liegen.

Eine Untersuchung aus Wien (Jauch, 1977, S. 343) ergab, daß speziell delinquente Probanden das Medium Kino dem Fernsehen vorziehen, während nichtdelinquente Jugendliche häufiger TV-Programme konsumieren. Eine Erklärung ist in der bei Delinquenten vermehrt zu beobachtenden Tendenz zu sehen, Freizeit außerhalb der eigenen Familie in peer groups zu gestalten (Seitz, 1975). Zusätzlich ist aus dieser Studie die wesentlich häufigere Identifikation delinquenten Jugendlicher mit den Tätern aus Kriminalfilmen (und die selteneren mit den Opfern oder gar der Polizei) sowie die größere Aufmerksamkeitszuwendung gegenüber der Ausführung krimineller Taten zu erwähnen.

Insgesamt scheinen die empirischen Befunde mehrheitlich auf indirekte Verbindungen zwischen Kinokonsum und Delinquenz hinzuweisen (Clostermann & Preuss, 1952), während die Ergebnisse der Möglichkeit unmittelbarer kriminogener Auswirkungen des Kinobesuchs nur in Einzelfällen entsprechen (Halloran et al., 1972).

5.2 Printmedienkonsum und Delinquenz

Die Medienwirkungsforschung in den USA der vierziger und fünfziger Jahre war auch durch eine intensive Kampagne gegen die „Sex und Crime“ verherrlichenden Comics geprägt (Wertham, 1949). In dieselbe Zeit fällt eine Arbeit über die Beziehung zwischen Comics und Delinquenz von Thrasher (1949), der die Versuche, den Comics-Konsum als monokausalen Faktor für Delinquenz zu interpretieren, kritisierte.

Zusammenhänge zwischen Comickonsum und Delinquenz wurden empirisch von Hout (1949) sowie Pfuhl (1956, 1970) gefunden. Keine systematischen Unterschiede in den Lektüregewohnheiten zwischen delinquenten und nichtdelinquenten Jugendlichen traten bei Lewin (1953), Jahoda (1954) sowie Berninghausen und Faunce (1964) auf. Von Lukesch et al. (1989a, S. 376) wurden einige Printmedienkonsumkorrelate abweichenden Verhaltens aufgewiesen. Allerdings sind die Zusammenhänge eher so zu interpretieren, daß Jugendliche mit Verhaltensproblemen aggressiver oder delinquenten Art die wenig anspruchsvollen Medien zur Realitätsflucht einsetzen, die Zusammenhänge also dem Denken gemäß dem Nutzenansatz zu subsumieren sind.

5.3 Fernsehkonsum und Delinquenz

Im Rahmen der Untersuchungen potentieller Medienwirkungen auf die Aggressivität der Rezipienten wurden auch zahlreiche Inhaltsanalysen durchgeführt, bei denen sich interessante Befunde zur Präsentation von Verbrechen im Fernsehen ergaben (Kunczik, 1982, S. 1f.). Fernsehgewalt ist meist mit der maskulinen Rolle verbunden und wird sowohl von „guten“ als auch von „bösen“ Darstellern erfolgreich als Mittel zur Zielerreichung eingesetzt. Gewalt und Verbrechen werden als alltägliche und normale Begebenheiten gezeigt. Auch moralisch integre Personen und positive Helden können unter bestimmten Umständen ohne Gewissensnöte Gesetze übertreten. Gewaltanwendungen werden vielfach ausgesprochen unrealistisch gezeigt: Es wird kaum dargestellt, daß das Opfer Schmerzen leidet und langfristige Folgen von Gewaltanwendungen beim Opfer werden nur selten geschildert. Lerntheoretisch betrachtet,

sind Gewaltszenen im Fernsehen von hohem Verstärkerwert, Gewalt lohnt sich fast immer, negative Konsequenzen der Gewalt werden hingegen verharmlost.

Eine delinquenzbegünstigende Wirkung des Fernsehens ist nach Robinson und Bachmann (1972), McLeod et al. (1972), McIntyre, Teevan und Hartnagel (1972) oder McCarthy et al. (1975) gegeben. Halloran et al. (1972) führten in England eine umfangreiche Untersuchung über das Fernsehverhalten straffälliger und nicht-straffälliger Jugendlichen durch. Die Autoren fassen die zahlreichen Einzelergebnisse dahingehend zusammen, daß sich die jugendlichen Straftäter in ihren Fernseh-Verhaltensmustern in erster Linie hinsichtlich des Nutzens, der dem Fernsehen zugeschrieben wird, unterscheiden, d. h. die Samples unterschieden sich mehr darin, wie TV-Sendungen aufgenommen und verarbeitet wurden als in den Konsum-Angaben zu den verschiedenen TV-Inhalten (vgl. Jauch, 1977, S. 343).

Der Untersuchung von Thornton und Voigt (1984) kommt unter anderem deswegen große Bedeutung zu, weil ausführlich Effekte von demographischen Variablen und Merkmalen der sozialen Kontrolle berücksichtigt und auch indirekte Verbindungen zur Delinquenz analysiert wurden. Insbesondere werden hier auch familiäre Einflüsse auf die Fernsehgewohnheiten der Kinder untersucht. Von Eltern wird der Konsum von TV-Gewalt bei Kindern offensichtlich verstärkt, wenn die Eltern die Fernsehgewohnheiten ihrer Kinder ignorieren und nicht kommentieren (Dominick & Greenberg, 1972). Kinder aus Problemfamilien mit gehäuften Konfliktpotential scheinen sich vermehrt dem Fernsehen zuzuwenden. Fernsehkonsum dient möglicherweise als Ersatz für fehlende enge Beziehungen und die damit verbundenen sozialen Interaktionen. Dies trifft in geringerem Maße für ältere Jugendliche zu, die sich generell vermehrt außerhäuslichen Freizeitaktivitäten zuwenden und zum Anschluß an Peer-Gruppen oder auch an delinquente Banden tendieren, wenn die Attraktivität der eigenen Familie – z. B. durch ein gestörtes Erziehungsklima – stark vermindert ist (Seitz, 1975). In der Studie von Thornton und Voigt korrelieren die Medienvariablen signifikant mit sämtlichen Deliktformen.

5.4 Zusammenhänge zwischen Fernsehkonsum und Delinquenz auf Aggregatebene

Neben Befunden der zitierten Selbstreport-Studien konnten durch Untersuchungen, in denen auf offizielle Statistiken zurückgegriffen wurde, diese Beziehungen zum Teil bestätigt werden. Clark und Blankenburg (1972) erhoben das Ausmaß violenter Inhalte im US-Fernsehen und die in amtlichen Statisti-

ken ermittelten Häufigkeiten von Gewaltverbrechen in den USA im Zeitraum von 1953 bis 1969. Zwischen dem Anteil der als violent eingestuften TV-Sendungen und der Häufigkeit von Gewaltdelikten fanden sich keine nennenswerten Korrelationen. Messner (1986) fand sogar negative Beziehungen.

Hennighan et al. (1982) prüften, ob die Einführung des Fernsehens in verschiedenen Gebieten der USA in den Jahren 1951 bis 1955 mit der Häufigkeit von Gewaltverbrechen, Betrug, Autodiebstahl und sonstigen Diebstahldelikten in Beziehung stand. Dabei fanden sie zwar eine konsistente Steigerung der Häufigkeit von Diebstählen, aber keine signifikanten Änderungen in den Raten für Betrug, Gewaltverbrechen und Autodiebstählen.

Phillips (1983) untersuchte in einer detaillierten Studie Zusammenhänge zwischen medialen Berichterstattungen (besonders im Fernsehen) über internationale Titelkämpfe im Schwergewichtsboxen und den Häufigkeiten von Mordfällen in den USA. Unter Berücksichtigung der Schwankungen in den statistischen Daten zur Häufigkeit von Mordfällen fand Phillips in den USA signifikante Zunahmen der Häufigkeit von registrierten Morden jeweils am dritten Tag (Zunahme um 12,46 %) und am vierten Tag (Zunahme um 6,58 %) nach der Berichterstattung über einen Boxkampf. Auf Boxkämpfe, über die kaum oder gar nicht berichtet wurde, folgten signifikant weniger Morde als auf Titelkämpfe, die von intensiver Medienberichterstattung begleitet wurden.

5.5 Videokonsum und Delinquenz

Von Lukesch (1988b) wurden ausgehend von der Quantität gewalthaltigen Videokonsums kausal interpretierbare Beziehungen zur Häufigkeit von Kleinkriminalität gefunden. Vergleichbare Resultate waren auch hinsichtlich verschiedener Formen abweichenden Verhaltens in der Schule aufweisbar. Erwähnenswert ist aus dieser Untersuchung, daß die Effekte von Video (trotz wesentlich geringerer zeitlicher Nutzung) wesentlich stärker waren als die des Fernsehens. Zur Erklärung dieses auf den ersten Blick nicht erwarteten Resultates ist auf die speziellen Inhalte, die auf Video angeboten und konsumiert werden, zu verweisen. Darüber hinaus scheint aber auch die Rezeptionssituation in der Freundesgruppe eine günstige Vorbedingung für die Verarbeitung des Gesehenen in eine devianz-stimulierende Richtung zu sein.

Unter Einbezug kriminologischer Variablen wurde von Scheungrab (1990) der Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Delinquenz bei männlichen Berufsschülern ausdifferenziert. Wie zu vermuten, bestanden enge negative Beziehungen zwischen der Akzeptanz illegitimer Mittel und der Präferenz für

Gewalt via Fernsehen oder via Video bzw. der Anzahl der konsumierten indizierten Videos. Umgekehrte Relationen konnten hinsichtlich der Akzeptanz gesellschaftlicher Normen aufgewiesen werden. Zudem schätzten Befragte mit hoher Präferenz für Videogewalt die Wahrscheinlichkeit, bei Straftaten erwischt zu werden, geringer ein als solche mit geringer Gewaltpräferenz. Auch die negative Valenz sanktionierender Maßnahmen wird von Befragten mit hoher Gewaltpräferenz als unbedeutender eingeschätzt als von solchen mit geringer.

Letztlich sei noch auf die unmittelbar tausalösende Wirkung von Horror- und Pornovideos für Gewalt- und Sexualdelikte verwiesen (Klosinski, 1987). In Einzelfällen kann von einer direkten Umsetzung beobachteter delinquenten Taten in eigenes Verhalten ausgegangen werden (Glogauer, 1991).

6 Moralität

Im Rahmen der kognitiv orientierten Moralforschung wurde die Abhängigkeit des Niveaus des moralischen Urteilens von der allgemeinen kognitiven Entwicklung herausgestellt (Kohlberg, 1974). Überträgt man Kohlbergs Ansatz auf die Medienlandschaft, so ist die für viele Gewaltfilme grundlegende Botschaft die, daß der Zweck die Mittel heilige, und diese Mittel sind eben häufig gewalthaltiger Art. Die Handlungsstrukturen entsprechen der für Stufe 2 des moralischen Urteilens typischen Argumentationsform „Auge um Auge, Zahn um Zahn“. Da andererseits eine Förderung der Moralentwicklung durch die Konfrontation mit Argumenten auf der nächst höheren Stufe und den damit induzierten kognitiven Konflikt möglich ist (Kohlberg & Turiel, 1971), kann durch einen intensiven Konsum von Medieninhalten, die dem gerade erreichten Niveau des moralischen Urteilens entsprechen, geschlossen werden, daß diese Inhalte zu einer Behinderung der weiteren Entwicklung führen. Ein Experiment von Bandura und McDonald (1963) legt sogar die Möglichkeit nahe, daß bereits erreichte Niveaus des moralischen Urteilens durch Modelleinflüsse zum einen gefördert, zum anderen aber auch reduziert werden können.

Auf der Basis dieser Überlegungen wurde der Zusammenhang zwischen der Qualität des Medienkonsums und dem Entwicklungsstand des moralischen Urteilens erstmals von Lukesch et al. (1989a, S.356f.) untersucht. Bei den Intensivnutzern medialer Gewalt, u.zw. über alle AV-Medien hinweg, ließ sich erwartungsgemäß ein niedrigeres Niveau des moralischen Urteilens finden, wobei aus diesem empirischen Ergebnis und der Theorie des moralischen Urteilens der Schluß abgeleitet werden kann, daß durch die in Gewaltfilmen vorgeführten Modelle eine Fixierung auf niedrigen Niveaus des moralischen Urteilens (vorwiegend Stufe 1 und 2) erreicht wird.

7 Stereotypen- und Vorurteilsbildung durch Medien

Als ein wesentliches gestalterisches Prinzip im Non-fiction-Bereich kann die Typisierung angesehen werden. So wird für Ludwig Thoma als Darstellungsprinzip das des „Vereinfachens, der Reduzierung, des Verdichtens“ (Lehner, 1992, S.217) herausgestellt. Seit der Commedia dell'arte werden in mediale Werke verkürzende, aber dennoch verlässlich auslösbare Konnotationen eingeplant (z.B. der Stotterer als der Dumme, der Mercedes als Verbrecherauto). In der Sprache der kognitiven Psychologie formuliert, werden hier eingängige Skripts angesprochen, die ins Formelhafte verkürzt, dennoch ein schnelles Verständnis ermöglichen und eine Realitätsfiktion anzielen.

Wenn bereits für romanhafte Gestaltungen Verkürzungen notwendig sind, so sind sie es noch sehr viel mehr für den Filmbereich, da hier aus zeitlichen Gründen der Zwang zur Reduzierung und Schematisierung noch viel stärker ist. Andererseits führt dieser Zwang zu dem Vorwurf, die soziale Realität werde durch die Medien nicht entsprechend abgebildet, Medienmacher verfielen zu schnell der Verlockung einer einseitigen Stereotypisierung und vorurteilsgeladenen Darstellung. Dies könne wiederum beim Rezipienten – bei günstigen Rahmenbedingungen – zu einer Übernahme vereinfachter Anschauungen über die Welt führen. Forschungsmethodisch wird dabei über Inhaltsanalysen der explizite und implizite Gehalt von Medienprodukten offengelegt sowie entweder auf korrelativem oder experimentellem Weg Zusammenhänge mit Einstellungen von Rezipienten demonstriert. Im Prinzip wird die gleiche Methodik verwendet, wenn Medien im schulischen (Six, 1985) oder im Alltagskontext gezielt zur Änderung bestehender Vorurteile eingesetzt werden (Roberts & Bachen, 1981). Erwähnenswert ist, daß innerhalb des Bereiches antisozialen Verhaltens der Stereotypenbildung die stärksten Modellierungseffekte zugesprochen werden (Hearold, 1986, S.106). Oft untersuchte Bereiche betreffen dabei

- die Darstellung von Behinderten (Kagelmann & Zimmermann, 1982) oder psychisch Kranken in den Massenmedien (Schneider & Wieser, 1972; Tretter, 1983),
- die Analyse von Selbstmorddarstellungen in Printmedien (Gappmair, 1980), im Hörfunk (Niedermaier, 1984) und in Spielfilmen (Leitl, 1992),
- die einseitige und negative Darstellung von rassistischen, ethnischen sowie religiösen Minderheiten, fremden Kulturen und anderen Feindbildern (Bagley & Verma, 1979; Bundeszentrale für politische Bildung, 1987),
- die Analyse dargestellter Berufsrollen (Gerbner et al., 1980b) oder
- die Verbrechensdarstellung in den Medien (Stein-Hilbers, 1977; Feltes & Ostermann, 1985).

In all diesen Bereichen macht der Medienschaffende seine subjektive Alltagspsychologie in einem Werk öffentlich; diese muß einer objektiven Analyse eines sozialen Phänomens in keiner Weise entsprechen. Wiederum sind die Eigentümlichkeiten der Medien zu berücksichtigen, wobei reale Problemsituationen für die Steigerung des Nervenkitzels instrumentalisiert werden.

Beispielhaft soll in dem Bereich der Geschlechtsrollendarstellung die Tendenz zur Stereotypisierung in den Medien aufgegriffen werden. In vielen Gesellschaften haben sich Ansichten über das typische Frau- bzw. Mannsein herausgebildet (Schenk, 1979; Maccoby & Jacklin, 1975). Diese betreffen z. B. die vorrangige Zuschreibung von „Wärme und emotionaler Ausdrucksfähigkeit“ an Frauen und „Leistung und Kompetenz“ an Männer. Mit dieser Eigenschaftszuschreibung ist auch ein unterschiedliches Prestige verbunden (Mader, 1980; Stockard & Johnson, 1980; Lohaus, 1984), Attribute des männlichen Stereotyps werden im allgemeinen positiver bewertet als die des weiblichen. Haben sich solche Stereotype einmal gebildet, so ist damit eine Tendenz zu ihrer Bestätigung verbunden.

Da heute die rechtliche und auch faktische Gleichstellung von Frauen und Männern propagiert und festgelegt ist, sind Medien zu einem beliebten Beobachtungsobjekt geworden. Wie Übersichten zeigen, hinkt dabei besonders das im Fernsehen gezeigte Frauenbild deutlich hinter dem Anspruch nach Gleichbehandlung her: Das Fernsehen erweist sich als traditionsorientiertes Prinzip bei der Vermittlung von Geschlechtsrollen, denn auch neueste inhaltsanalytische Untersuchungen weisen eine deutliche Orientierung an geschlechtsstereotypen Darstellungsformen nach (Weiderer, 1992).

Auch wenn das in anderen Medien vermittelte Frauenbild analysiert wird, sind die Tendenzen ähnlich (Werbung: Schmerl, 1980; Pressedarstellungen: Schmerl, 1985; Fotoromane: Hecker, 1985; Kurzgeschichten in Frauenzeitschriften: Robinson, 1980; Zeitschriften: Staab et al., 1987; Kinderbücher: Matthiae, 1989; Rockvideos: Vincent et al., 1987; Liedertexte: Cooper, 1985). Eine ebenfalls inhaltsanalytisch objektivierbare Diskriminierung ist in Schulbüchern verbreitet (Mader, 1980), beginnt also in einer besonders beeinflussbaren Phase der Kindheit. Auch hier ist eine zahlenmäßige Unterrepräsentation von Frauen nachweisbar (Nave-Herz, 1978), Frauen werden auf Haushalt und Mutterrolle beschränkt (Grauel, 1973), berufstätige Frauen scheinen zu meist in untergeordneten Positionen auf (Karsten, 1976), Jungen spielen mit technischem Spielzeug, Mädchen beschränken ihr Spiel auf Puppen und ihnen werden passive Tugenden, wie Fügsamkeit und Bravheit, zugeschrieben (Grauel, 1973). Diese Tendenzen treten auch in Fächern auf, wo man dies nicht vermuten würde, z. B. in Mathematikbüchern (Glötzner, 1982) oder in Englischbüchern (Zumbühl, 1982). Auch in neueren Arbeiten werden die ge-

nannten Tendenzen bestätigt, selbst wenn sie hinsichtlich des einen oder anderen Aspektes etwas abgemildert sind (Lindner, 1992).

Es ist dabei wieder die Frage zu stellen, ob diese Medienangebote auch von den Rezipienten so aufgenommen werden, d. h. ob sie im Sinne der expliziten oder impliziten Medienbotschaften für das eigene Verhalten und den diesem zugrunde liegenden Einstellungs- und Wertungsdispositionen übernommen werden. Daß dies der Fall sein kann, belegen beispielhaft die Ergebnisse von Ross et al. (1982), sie wiesen bei Jugendlichen nach, daß geschlechtsstereotype Selbstwahrnehmungen mit der Häufigkeit, mit der geschlechtsstereotype Programme konsumiert werden, korreliert sind. Nach Frueh und McGhee (1975) sind bei Vielsehern traditionellere Geschlechtsrollenstereotype zu finden als bei Wenigsehern. In einer experimentellen Untersuchung von Jennings et al. (1980) wurde gezeigt, daß bereits die Wahrnehmung einiger weniger traditionell geschlechtsstereotyper Werbespots zu weniger Selbstvertrauen von Frauen in einer Kriteriumssituation führt und vice versa.

Die Massenmedien erweisen sich in den genannten Punkten als konservativ wirkendes Prinzip, das einem gesellschaftlichen Wandel in Richtung der Erfüllung der Verfassungsnorm entgegensteht. Auch in diesem Bereich ist mit Homogenisierungstendenzen in Richtung tradierter Geschlechtsstereotype zu rechnen. Daß aber keine völlige Angleichung an massenmedial dominante verbreitete Stereotype erfolgt, kann in Analogie zu einem biologischen Prinzip verdeutlicht werden: Auch wenn ein bestimmter Typus in einer gegebenen Population dominant ist, so sind doch andere Varianten in minderer Zahl noch vorhanden. Ändert sich der Selektionsdruck – im gegebenen Fall z. B. durch eine stärkere Forderung nach Erfüllung der Verfassungsnorm, durch die zunehmende Identifikation mit männlichen Stereotypen entsprechenden Leistungsmerkmalen, durch die aufgrund vermehrter Berufstätigkeit von Frauen (Sommerkorn, 1988) geringer gewordene Notwendigkeit der Anpassung an die Hausfrauen- und Mutterrolle – so kann sich in einem langsamen Prozeß auch die Akzeptanz von Medienprodukten ändern.

8 Pornographie

Der Pornographiebegriff ist äußerst facettenreich, so daß große begriffliche Unklarheiten herrschen. Indikativ hierfür ist auch, daß die Wirkungsforschung der Marktentwicklung hinterherläuft (Selg, 1986). Während in den 50er Jahren bereits bloße Nacktheit in dem Geruch stand, pornographisch zu sein, sind heute einschlägige Videoproduktionen am Rande dessen angesiedelt, was als sog. harte Pornographie unter Androhung des Strafgesetzbuches steht.

Globalaussagen über die Wirkung „der“ Pornographie sind wegen dieser Vielfalt des Angebotes nicht möglich (Selg, 1989), sehr wohl aber Angaben über Effekte bestimmter Produkte bei spezifischen Rezipientengruppen.

Folgt man Selg (1986), so kann man sich der Wirkungsfrage sexueller Inhalte über eine differenzierende Klassifikation annähern. Vorgeschlagen wird dabei, den Bereich der Sexographie (Werke über Sexualität im weitesten Sinn des Wortes) in Erotographie (z. B. Schriften, in denen Sexualität als integrierter Bestandteil des menschlichen Lebens dargestellt wird) und Pornographie zu unterteilen. Der letztere Bereich kann wieder durch drei Dimensionen näher beschrieben werden, u. zw. durch den Quantitätsaspekt (bis hin zum sog. Irreal-Porno), den Aspekt der Vermengung von Sexualität und Gewalt (vorwiegend, aber nicht ausschließlich sexistische Gewalt gegen Frauen) und den Aspekt der Konventions- und Tabuverletzung (vor allem in der Tradition des zum Ideal erhobenen Libertins durch de Sade, der bestehende Schranken zugunsten einer „verfeinerten“ Sexualität in Richtung Sodomie, Koprophilie, sado-masochistischer Praktiken, Nekrophilie oder Pädophilie überschreitet). In der Rechtswissenschaft werden ebenfalls sehr differenzierte Begriffe von Pornographie angeboten (Schroeder, 1992).

Nach Bohrer (1992) stellen Fernsehfilme den am häufigsten genutzten Zugang zur (vermutlich weichen) Pornographie dar, Video ist das zweitplazierte Medium. Im Printbereich ist zwischen den pornographischen Zeitschriften und dem pornographischen Buch zu differenzieren: Während erstere noch einen substantiellen Teil der Jugendlichen erreichen, sind Bücher pornographischen Inhalts kaum gebräuchlich.

Als Arbeitsmodell für Wirkvermutungen und -befunde sind die im Anschluß an Selg (1986) beschriebenen Dimensionen fruchtbar. Legt man diese zugrunde, so lassen sich unter Vergrößerung vorliegender Ergebnisse folgende Effektrichtungen unterscheiden:

Erotographische Werke (und in Fortsetzung auch pornographische Werke, die nur auf der Quantitätsdimension hoch anzusiedeln sind) wirken sich in Richtung „Stimulation“ aus. Damit ist zum einen der zeitlich begrenzte Aufbau an sexueller Erregung gemeint, aber auch die einstellungsändernde Wirkung solcher Werke, wie sie z. B. im Rahmen von Sexualtherapien zum Abbau sexueller Ängste genutzt wird. Als Globaleffekt des gezielten Kontaktes mit erotischen und pornographischen Materialien stellte Ertel (1990, S. 488) einen „unspezifischen Anstieg sexueller Aktivitäten“ fest, wobei direkte Umsetzungen neuer Varianten in eigenes Sexualverhalten selten waren. Zu erinnern ist aber, daß bei Massenmedien eine „seltene“ Umsetzung bedeutet, daß – absolut gesehen – viele Personen dieses praktizieren werden.

Aus dem Bereich der Pornographie hat vor allem die Vermischung von Sexualität und Gewalt gegen Frauen ein intensives Forschungsinteresse gefunden. Als Ergebnis solcher Untersuchungen zu erwähnen ist die durch solche Produktionen erreichte Verbreitung der sog. „Vergewaltigungs-Mythologie“. Als weitere Wirkung solcher Filme sind massive Einstellungsveränderungen bei den Rezipienten zu erwähnen (Akzeptanz von Gewalt gegen Frauen nach sexuell-aggressiven Filmen bei Männern, besonders wenn die Folgen für das Opfer nicht akzentuiert werden; Selg, 1986) und nicht zuletzt selbstwertschädigende Folgen bei Frauen (Schwarz, 1987). Hinzuzufügen bleibt, daß viele Formen der Vermischung von Sex und Gewalt zu sexueller Erregung führen (Ertel, 1990, S. 480) und es zu einer masturbatorischen Verfestigung verzerrter Bilder menschlicher Sexualität kommen kann.

Wenn man weibliche und männliche Konsumenten von Pornographie vergleicht, sind die Gratifikationen, die aus diesen Filmen gezogen werden, unterschiedlich: Männliche Betrachter konzentrieren sich auf die sexuellen Handlungen und die dabei eventuell gezeigten Gewaltaspekte, bei Mädchen ist eine stärkere Beachtung hinsichtlich der Story, der Darsteller usw. gegeben. D. h., es ist eine deutlich unterschiedliche geschlechtsspezifische Verarbeitung auch bei Betrachtung derselben Genres nachzuweisen. Dabei kann vermutet werden (Lukesch, 1988c; Lukesch, 1990a), daß dadurch andere Bilder über die Beziehung von Mann und Frau bei den Rezipienten entstehen und daß eine medienbeeinflusste Polarisierung hinsichtlich des Sexualverhaltens zwischen den Geschlechtern erreicht wird. Laut Ertel (1990, S. 425) wird durch Pornokonsum dem in der Pornographie verbreiteten Frauenbild (Frauen als unersättliche Sexmaschinen) mehr Realität beigemessen als den in Pornos verbreiteten Männerbildern. Ebenso verweist Ertel (a. a. O., S. 119) auf den Zusammenhang zwischen hohem Pornokonsum und einem betont männlichen Selbstbild. Für die intensiven Konsumenten von gewaltdurchsetzter Pornographie konstatiert Ertel eine Verschlechterung des Frauenbildes, wobei er auch die Effekte von bereits vorliegenden Sichtweisen gegenüber Frauen betont (a. a. O., S. 19: „sexistisches, feindseliges Frauenbild“ und zugleich „Tendenz zu sozialer Aggression“). Nach diesen und Bohrers (1992) Ergebnissen ist eine Wirkung des Konsums pornographischer Medien auf Männer- und Frauenbilder im Sinne der Stabilisierung traditioneller Geschlechtsstereotype (mit ungleicher Machtverteilung zwischen den Geschlechtern und Abwertung der Frau) gegeben.

Belege dafür, daß es durch die hypersexuellen Darstellungen in Pornofilmen bei Männern zu Minderwertigkeitsgefühlen kommen kann, sind bislang selten geprüft (Selg, 1986, S. 76f.); erste Hinweise hierfür finden sich aber bei Eschenbach et al. (1989, S. 8) und Ertel (1990, S. 481: z. B. bei Frauen „Unterlegenheitsgefühle durch den Vergleich mit den Darstellerinnen“ und „Fru-

strationen“ der männlichen Probanden „angesichts der Unrealisierbarkeit der wahrgenommenen Szenarios“).

9 Prosozialität

Die Untersuchung prosozialer Effekte der Massenmedien ist im Zusammenhang mit der Einführung von Programmen mit pädagogischer Intention zu sehen. In den USA wurden bei der Serie „Mister Rogers' Neighborhood“ typische prosoziale Themen wie Kooperation, Empathie, Hilfeleistung, Aggressionskontrolle, Freundschaft etc. umgesetzt (Friedrich & Stein, 1975). Die auf solche Programme bezogenen Wirkstudien zeigten denn auch zumeist sozial positive Effekte (Comstock et al., 1978; Roberts & Bachen, 1981; Rushton, 1981).

Charlton et al. (1975) stellten beispielsweise in einer auf die Serie „Sesamstraße“ bezogenen Untersuchung sowohl auf Vorstellungs- als auch auf Verhaltensebene fest, daß die modellierten Verhaltensweisen das Sozialverhalten der Kinder (Phantasiegeschichten und Spielsituation) deutlich in Richtung der intendierten Lernziele veränderten (ähnlich auch Stein & Friedrich, 1978; Charlton, 1972; Charlton et al., 1974). Bei der Untersuchung von Langzeiteffekten der „Sesamstraße“ (Berghaus et al., 1978) konnte eine höhere Orientierung der Seher dieser Sendung an den Interessen ihrer Spielkameraden und vermehrt kooperative Konfliktlösungen abgesichert werden. Rushton (1981) stellt aufgrund von Labor- und Feldstudien prosoziale Effekte solcher Fernsehserien hinsichtlich Großzügigkeit, Hilfeverhalten, Kooperation, Freundlichkeit, Regelgehorsam und Belohnungsaufschub heraus. Prosoziale Modelle werden auch oft als Kontrastbedingung gegenüber aggressiven Modellen verwendet, wobei besonders bei jungen Kindern von modellkonformen und auf der Verhaltensebene nachweisbaren Effekten ausgegangen werden kann (Pass, 1983).

Die in Feldstudien bisweilen sehr geringen bis nicht nachweisbaren Beziehungen zwischen der Sehhäufigkeit prosozialer Medieninhalte und Prosozialität (Sprafkin & Rubinstein, 1979; Wiegman, Kuttchreuter & Baarda, 1986) sind dadurch zu erklären, daß zwischen der Sehhäufigkeit prosozialer und gewalthaltiger Inhalte im Fernsehen Korrelationen bestehen (Wiegman et al., 1986, S. 142). In diesem Fall sind Überlegungen zu Konkurrenzwirkungen der Modelle anzustellen, und hierbei dürfte aggressiven Modellen eine höhere Wirkpotenz wegen ihrer besseren Beobachtbarkeit, der leichteren Umsetzung von Action in Filmhandlungen sowie des größeren Verstärkungswertes aggressiven Verhaltens und der Modellpersonen, die dieses Verhalten zeigen, zukommen.

In der Metaanalyse von Hearold (1986) wird hingegen der vergleichsweise stärkere Effekt prosozialer Modelle auf prosoziales Verhalten als der von gewalttätigen Modellen auf aggressives Verhalten herausgestellt. Dies mag mit der intentionalen Planung der jeweiligen Sendungen zusammenhängen. Die Effekte sind aber eher spezifisch, d. h. die größte Wirkung ist in dem Verhaltensbereich festzustellen, der modelliert wurde.

Wenn die These von der Macht der Medien – zumindest unter Einbezug von person-, interaktions- und gruppenbezogenen Moderatorvariablen – Bestand hat, so ist als Präventionsmöglichkeit an die Instrumentalisierung der Medien für andere Ziele zu denken (Johnston & Ettema, 1986). Hearold (1986) hat davon gesprochen, verstärkt prosoziale Inhalte in den Medien darzustellen. Durch die zwischenzeitlich sehr detaillierten Ausführungen zu den Facetten von Prosozialität (Bilsky, 1989) könnten diese Handlungsmuster nicht nur auf Kindersendungen beschränkt bleiben, sondern auch in größerem Maßstab in den Unterhaltungsbereich für Erwachsene (der wiederum das hauptsächliche Sehfeld der Kinder und Jugendlichen darstellt) Einzug finden. Trotz der vergleichsweise schwierigeren Umsetzung von Prosozialität in Drehbücher, könnte eine Programmpolitik, die gezielt auf solche Inhalte abstellt, den Einstiegs-effekt des Fernsehens für später zu konsumierende Gewalt abmildern.

Literatur

- Andison, F.S. (1977). TV violence and viewer aggression: A cumulation of study results 1956-1976. *Public Opinion Quarterly*, 41, 314-331.
- Bagley, C. & Verma, G.K. (1979). *Racial prejudice, the individual, and society*. Farnborough: Saxon House.
- Bandura, A. (1989). Die sozial-kognitive Theorie der Massenkommunikation. In J. Groebel & P. Winterhoff-Spurk (Hrsg.), *Empirische Medienpsychologie* (S.7-32). München: PVU.
- Bandura A. & McDonald, F.J. (1963). The influence of social reinforcement and the behavior of models in shaping children's moral judgements. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 67, 274-281.
- Bandura, A., Ross, D. & Ross, S.A. (1961). Imitation of film-mediated aggressive models. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 63, 575-582.
- Belson, W.A. (1978). *Television and the adolescent boy*. Westmead, England: Saxon House.
- Berghaus, M., Kob, J., Marencic, H. & Vowinckel, G. (Hrsg.). (1978). *Vorschule im Fernsehen*. Weinheim: Beltz.
- Berkowitz, L. & Geen, R.G. (1966). Film violence and cue properties of available targets. *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, 525-530.

- Berkowitz, L. & Rawlings, E. (1963). Effects of film violence on inhibition against subsequent aggression. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 66, 405-412.
- Berkowitz, L., Corwin, R. & Hieronimus, M. (1963). Film violence and aggressive tendencies. *Public Opinion Quarterly*, 27, 217-229.
- Berninghausen, D.K. & Faunce, R.K. (1964). An exploratory study of juvenile delinquency and the reading of sensational books. *Journal of Experimental Education*, 33, 161-168.
- Bessler, H. & Zimmer-Schürings, M. (1973). Lebensgewohnheiten von Kindern. Auswertung einer Stichtagsbefragung von Kindern in Fernsehhaushalten. In D. Stolte (Hrsg.), *Das Fernsehen und sein Publikum* (S.201-253). Mainz: Hase & Koehler.
- Bilsky, W. (1989). *Angewandte Altruismusforschung. Analyse und Rezeption von Texten über Hilfeleistung*. Bern: Huber.
- Blumer, H. & Hauser, P. (1970 Reprint). *Movies, delinquency and crime*. New York: Arno Press (Original erschienen 1933).
- Bohrer, A. (1992). *Einflüsse des Pornographiekonsums auf Geschlechtsstereotype, Beziehungsfähigkeit, Sexualverhalten und Selbstbild bei männlichen Jugendlichen*. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Regensburg.
- Bonfadelli, H. (1981). *Die Sozialisationsperspektive in der Massenkommunikationsforschung*. Berlin: Spiess.
- Bonfadelli, H., Darkow, M., Eckhardt, J., Franzmann, B., Kabel, R., Meier, W., Weger, H.-D. & Wiedemann, J. (1986). *Jugend und Medien. Eine Studie der ARD/ZDF-Medienkommission und der Bertelsmann Stiftung*. Frankfurt/M.: A. Metzner.
- Bronfenbrenner, U. (1974). *Wie wirksam ist die kompensatorische Erziehung?* Stuttgart: Klett.
- Brosius, H.-B. (1987). Auswirkungen der Rezeption von Horror-Videos auf die Legitimation von aggressiven Handlungen. *Rundfunk und Fernsehen*, 35, 71-91.
- Brosius, H.-B. & Hartmann, Th. (1988). Erfahrungen mit Horror-Videos bei Schülern unterschiedlicher Schultypen. Eine Umfrage unter 12-15jährigen Schülern. *communications*, 14, 91-112.
- Brosius, H.-B. & Schmitt, I. (1990). Nervenkitzel oder Gruppendruck? Determinanten für die Beliebtheit von Horrorvideos bei Jugendlichen. In H. Lukesch (Hrsg.), „Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird...“. *Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien* (S.9-46). Regensburg: Roderer.
- Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.). (1987). *Ausländer und Massenmedien. Bestandsaufnahme und Perspektiven*. Bonn: Eigenverlag.
- Charlton, M. (1972). *Untersuchung zur Auswirkung aggressiver Filmmodelle auf Einstellungen und Verhaltensweisen von Schülern*. Hamburg: Dissertation.
- Charlton, M., Haugg, R.-M., Carsten, U. & Herrmann, B.-J. (1975). Die Auswirkungen von Szenen zum sozialen Lernen aus der Fernsehserie „Sesamstraße“ auf Vorstellungsinhalte und Spielverhalten von Kindern. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 6, 348-359.

- Charlton, M., Liebelt, E., Sültz, J. & Tausch, A.-M. (1974). Auswirkungen von Verhaltensmodellen aus einem Fernsehwestern auf Gruppenarbeitsverhalten und Aggressionsbereitschaft von Grundschulern. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 21, 164-175.
- Clark, D.G. & Blankenburg, W.B. (1972). Trends in violent content in selected mass media. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. I: Media content and control* (pp.188-243). Washington DC: Government Printing Office.
- Clostermann, G. & Preuss, K. (1952). *Abhandlungen zur Jugend-Filmpsychologie*. Gelsenkirchen: Städtisches Forschungsinstitut für Psychologie der Arbeit und Bildung in Münster.
- Comstock, G.A. & Rubinstein, E. (Eds.). (1972). *Television and social behavior - Vol. I-III*. Washington DC: Government Printing Office.
- Comstock, G., Chaffee, S., Katzman, N., Mc Combs, M. & Roberts, D. (1978). *Television and human behavior*. New York: Columbia University.
- Cooper, V.W. (1985). Women in popular music: Analysis of feminine images over time. *Sex Roles*, 19, 499-506.
- Dominick, J.R. & Greenberg, B.S. (1972). Attitudes toward deviance: The interaction of television exposure, family attitudes and social class. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. III: Television and adolescent aggressiveness* (pp.314-335). Washington DC: Government Printing Office.
- Doob, A.N. & MacDonald, G.E. (1979). Television viewing and fear of victimization: Is the relationship causal? *Journal of Personality & Social Psychology*, 37, 170-179.
- Drinkmann, A. & Groeben, N. (1989). *Metaanalysen für Textwirkungsforschung. Methodologische Varianten und inhaltliche Ergebnisse im Bereich der Persuasionswirkung von Texten*. Weinheim: Deutscher Studien Verlag.
- Eibl-Eibesfeld, I. (1975). *Krieg und Frieden aus der Sicht der Verhaltensforschung*. München: Piper.
- Eron, L.D., Huesmann, L.R., Lefkowitz, M.M. & Walder, L.O. (1972). Does television violence cause aggression? *American Psychologist*, 27, 253-263.
- Ertel, H. (1990). *Erotika und Pornographie. Repräsentative Befragung und psychophysiologische Langzeitstudie zu Konsum und Wirkung*. München: PVU.
- Eschenbach, J., Gebel, C.-M. & Selg, H. (1989). *Explorative Interviews zu Fragen der Pornographie-Wirkung*. Bamberg: Unveröff. Manuskript.
- Feltes, T. & Ostermann, C. (1985). Kriminalitätsberichterstattung, Verbrechensfurcht und Stigmatisierung. *Monatsschrift für Kriminologie und Strafrechtsreform*, 68, 261-268.
- Feshbach, S. (1961). The stimulating versus cathartic effects of a vicarious aggressive activity. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 63, 381-185.
- Friedrich, L.H. & Stein, A.H. (1975). Prosocial television and young children: The effects of verbal labeling and role playing on learning and behavior. *Child Development*, 46, 27-38.

- Frueh, T. & McGhee, P. E. (1975). Traditional sex role development and amount of time spent watching television. *Developmental Psychology, 1*, 109.
- Gappmair, B. (1980). *Suizidberichterstattung in der Presse*. Unveröff. Diss., Universität Salzburg.
- Gerbner, G. (1978). Über die Ängstlichkeit von Vielsehern. *Fernsehen und Bildung, 12*, 48–58.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorelli, N. (1980 a). Die „angsterregende Welt“ des Vielsehers. *Fernsehen und Bildung, 14*, 16–42.
- Gerbner, G., Gross, L., Morgan, M. & Signorelli, N. (1980 b). The „mainstreaming“ of America: Violence profile No. 11. *Journal of Communication, 30*, 10–29.
- Glötzner, J. (1982). Heidi häkelt Quadrate und Thomas erklärt die Multiplikation. In I. Brehmer (Hrsg.), *Sexismus in der Schule* (S. 154–158). Weinheim: Beltz.
- Glogauer, W. (1991). *Kriminalisierung von Kindern und Jugendlichen durch Medien. Wirkungen gewalttätiger, sexueller, pornographischer und satanischer Darstellungen*. Baden-Baden: Nomos.
- Grael, G. (1973). Rollenbilder in Fibeln. Barrieren für den politischen Unterricht. In G. Beck & W. Hilligan (Hrsg.), *Politische Bildung ohne Fundament* (S. 109–117). Darmstadt: Luchterhand.
- Groebel, J. (1982). „Macht“ das Fernsehen die Umwelt bedrohlich? Strukturelle Aspekte und Ergebnisse einer Längsschnittstudie zu Fernsehwirkungen. *Publizistik, 27*, 152–165.
- Groebel, J. (1984). Mediengewalt: sich ändernde Perspektiven, neue Fragestellungen. In B. Schorb (Hrsg.), *Gewalt im Fernsehen – Gewalt des Fernsehens* (S. 109–120). Sindelfingen: Expert Verlag.
- Groebel, J. & Gleich, U. (1992). *Analyse der Gewaltprofile von ARD, ZDF, RTLplus, SAT1, TELE5, PRO7*. Düsseldorf: Landesanstalt für Rundfunk Nordrhein-Westfalen.
- Groebel, J. & Winterhoff-Spurk, P. (Hrsg.). (1989). *Empirische Medienpsychologie*. München: PVU.
- Halloran, J. D., Brown, R. & Chaney, D. C. (1972). *Fernsehen und Kriminalität*. Berlin: Volker Spiëß. (Original erschienen 1970: *Television and Delinquency*).
- Hearold, S. (1986). A synthesis of 1043 effects of television on social behavior. *Public Communication and Behavior, 1*, 65–133.
- Heath, L., Kruttschnitt, C. & Ward, D. (1986). Television and violent criminal behavior: Beyond the Bobo Doll. *Victims and Violence, 1*, 177–190.
- Hecker, K. (1985). Fotoromane. Frauenbild, Paarbeziehungen und Sexualität in einem Massenmedium. *Publizistik, 30*, 35–54.
- Henninghan, K. M., Del Rosario, M. L., Heath, L., Cook, T. D., Wharton, J. D. & Calder, B. J. (1982). Impact of television on crime in the United States: Empirical findings and theoretical implications. *Journal of Personality and Social Psychology, 42*, 461–477.

- Hicks, D. (1968). Short- and long-term retention of affectively varied modeled behavior. *Psychonomic Science, 11*, 369–370.
- Himmelweit, H. T., Oppenheim, A. N. & Vince, P. (1958). *Television and the child*. London: Oxford University Press.
- Hirsch, P. M. (1981). Die „angsterregende Welt“ des Nichtsehers und andere Unstimmigkeiten. *Fernsehen und Bildung, 15*, 43–64.
- Hoult, T. F. (1949). Comic books and delinquency. *Sociology and Social Research, 33*, 279–284.
- Huesmann, L. R. & Eron, L. D. (Eds.). (1986). *Television and the aggressive child: A cross-national comparison*. Hillsdale: Erlbaum.
- Hurrelmann, B. (1989). *Fernsehen in der Familie. Auswirkungen der Programmweiterung auf den Mediengebrauch*. Weinheim: Juventa.
- Infratest (1981). Fernsehen im Alltag von Kindern. In ARW (Hrsg.), *Kinder, Medien, Werbung* (Band 1 der Schriftenreihe Media Perspektiven) (S. 297–601). Frankfurt/M.: Metzner.
- Jahoda, M. (1954). *The impact of literature: A psychological discussion of some assumptions in the censorship debate* (Research Centre für Human Relations). New York: University Press.
- Jauch, G. (1977). Verursachen die Massenmedien Kriminalität? *Kriminalistik, 31*, 339–346.
- Jennings, J., Geis, F. L. & Brown, V. (1980). Influence of television commercials on women's self-confidence and independent judgement. *Journal of Personality and Social Psychology, 38*, 203–210.
- Johnston, J. & Ettema, J. (1986). Using television to best advantage: Research for pro-social television. In J. Bryant & D. Zillman (Eds.), *Perspectives on media effects* (pp. 143–164). Hillsdale: Erlbaum.
- Joy, L. A., Kimball, M. M. & Zabrack, M. L. (1986). Television and children's aggressive behavior. In T. M. Williams (Ed.), *The impact of television. A natural experiment on three communities* (pp. 303–360). Orlando: Academic Press.
- Kagelmann, H. J. & Zimmermann, R. (Hrsg.). (1982). *Massenmedien und Behinderte. Im besten Falle Mitleid?* Weinheim: Beltz.
- Karsten, G. (1976). *Mariechens Weg ins Glück? Die Diskriminierung von Mädchen in Grundschullesebüchern*. Berlin: Frauenselbstverlag.
- Katz, E., Blumler, J. G. & Gurevich, M. (1974). Utilization of mass communication by the individual. In J. G. Blumler & E. Katz (Eds.), *The uses of mass communication* (S. 19–32). Beverly Hills: Sage Publications.
- Klapper, J. T. (1960). *The effects of mass communication – An analysis of research of the effectiveness and limitations of mass media in influencing the opinions, values and behaviour of their audiences*. New York: Free Press.
- Klosinski, G. (1987). Beitrag zur Beziehung von Video-Filmkonsum und Kriminalität in der Adoleszenz. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie, 36*, 66–71.

- Kohlberg, L. (1974). *Die kognitive Entwicklung des Kindes*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Kohlberg, L. & Turiel, E. (1971). Moral development and moral education. In G. Lesser (Ed.), *Psychology and educational practice* (pp. 410-465). Glenview: Scott, Foresman & Co.
- Kunczik, M. (1982). Aggression und Gewalt. In J. Kagelmann und G. Wenninger (Hrsg.), *Medienpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 1-8). München: Urban & Schwarzenberg.
- Lamnek, S. (1979). *Theorien abweichenden Verhaltens*. München: Fink.
- Lazarus, R.S. (1981). Streß und Streßbewältigung - ein Paradigma. In S.H. Filipp (Hrsg.), *Kritische Lebensereignisse* (S. 198-232). München: Urban & Schwarzenberg.
- Lazarus, R.S. & Launier, R. (1981). Streßbezogene Transaktionen zwischen Personen und Umwelt. In J.R. Nitsch (Hrsg.), *Streß. Theorien, Untersuchungen, Maßnahmen*. Bern: Huber.
- Lehner, R. (1992). Nachwort. In L. Thoma, *Der Wittiber* (S. 195-241). München: Piper.
- Leitl, C. (1992). *Die Darstellung von Suizid und Suizidversuch im Spielfilm. Eine inhaltsanalytische Untersuchung*. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Regensburg.
- Lewin, H.S. (1953). Facts and fears about the comics. *The Nation's Schools*, 52, 46-48.
- Lindner, V. (1992). *Geschlechtsrollenstereotype im Schulbuch. Eine vergleichende Untersuchung zweier Zulassungszeitpunkte, zweier Bundesländer und zweier Schulfächer der Grundschule*. Unveröff. Diplomarbeit, Universität Regensburg.
- Lohaus, A. (1984). Geschlechtsrollenstereotype: Eigenschaftsbeschreibung und Eigenschaftsbewertung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 4, 351-365.
- Luca-Krüger, R. (1988). „Das Gute soll gewinnen“. Gewaltvideos im Erleben weiblicher und männlicher Jugendlicher. *Publizistik*, 33, 481-492.
- Lukesch, H. (1986). Video- und Fernsehkonsum und das Freizeitverhalten von Kindern und Jugendlichen. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 6, 265-283.
- Lukesch, H. (1988a). Von der „radio-hörenden“ zur „verkabelten“ Familie. Mögliche Einflüsse der Entwicklung von Massenmedien auf das Familienleben und die familiäre Sozialisation. In R. Nave-Herz (Hrsg.), *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 173-197). Stuttgart: Enke.
- Lukesch, H. (1988b). Mass media use, deviant behavior and delinquency. *Communications*, 14, 53-64.
- Lukesch, H. (1988c). Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung sexueller Inhalte. In N. Kluge (Hrsg.), *Medien als Sexualaufklärer - Projekte, Probleme, Prognosen. Bericht über die 2. Arbeitstagung der „Arbeitsgemeinschaft Sexualpädagogische Forschung“ vom 22. bis 23. Oktober 1987 in Landau/Pfalz* (S. 15-24). Frankfurt/M.: dipa.
- Lukesch, H. (1989). Video violence and aggression. *German Journal of Psychology*, 13, 293-300.

- Lukesch, H. (1990a). Empirische Befunde über Medienerfahrungen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen aus dem Bereich der Sexualität. In N. Kluge (Hrsg.), *Jugendsexualität* (S. 64-78). Frankfurt/M.: dipa.
- Lukesch, H. (Hrsg.). (1990b). „Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird ...“. *Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien (Medienforschung, Band 3)*. Regensburg: Roderer.
- Lukesch, H. (1992). Mediennutzung und Mediennutzen bei Kindern. In M. Markefka & B. Nauck (Hrsg.), *Handbuch der Kindheitsforschung*. Neuwied: Luchterhand.
- Lukesch, H. & Habereeder, S. (1989). Die Nutzung indizierter und konfiszierter Videofilme durch Jugendliche nach Änderung der Jugendschutzbestimmungen. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 36, 134-139.
- Lukesch, H. & Schauf, M. (1990). Können Filme stellvertretende Aggressionskatharsis bewirken? *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 37, 38-46.
- Lukesch, H., Kischkel, K.H., Amann, A., Birner, S., Hirte, M., Kern, R., Mossburger, R., Müller, L., Schubert, B. & Schuller, H. (1990). *Jugendmedienstudie* (2. Aufl.). Regensburg: Roderer.
- Lukesch, H., Kägi, H., Karger, G. & Taschler-Pollacek, H. (1989). *Video im Alltag der Jugend. Quantitative und qualitative Aspekte des Videokonsums, des Videospieles und der Nutzung anderer Medien bei Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen* (2. Auflage 1990). Regensburg: Roderer.
- McCarthy, E.D., Langner, T.S., Gersten, J.C., Eisenberg, J.G. & Orzeck, L. (1975). The effects of television on children and adolescents. Violence and behavior disorders. *Journal of Communication*, 25, 71-85.
- Maccoby, E.E. (1954). Why do children watch television? *Public Opinion Quarterly*, 18, 239-244.
- Maccoby, E.E. & Jacklin, C.N. (Eds.). (1975). *The psychology of sex differences*. Stanford: Stanford University Press.
- McIntyre, J.J., Teevan, J. & Hartnagel, T. (1972). Television violence and deviant behavior. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. III: Television and adolescent aggressiveness* (pp. 383-435). Washington DC: U.S. Government Printing Office.
- McLeod, J.M., Atkin, C.K. & Chaffee, S.H. (1972). Adolescents, parents and television use: Adolescent self report measures from Maryland and Wisconsin samples. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. III: Television and adolescent aggressiveness* (pp. 173-238). Washington DC: U.S. Government Printing Office.
- Mader, W. (1980). *Pädagogische Relevanz von Theorie und Realität der männlichen und weiblichen Geschlechtsrolle*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Maletzke, G. (1972). Massenkommunikation. In C.F. Graumann (Hrsg.), *Sozialpsychologie (Handbuch der Psychologie, Band 7/2)* (S. 1511-1536). Göttingen: Hogrefe.
- Mander, J. (1979). *Schafft das Fernsehen ab. Eine Streitschrift gegen das Leben aus zweiter Hand*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Matthiae, A. (1989). *Vom pfiffigen Peter und der faden Anna. Zum kleinen Unterschied im Bilderbuch*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Melchers, C.B. & Seifert, W. (1984). „... das Bild ist jetzt noch nicht weg“. Psychologische Untersuchungen und Überlegungen zum Video-Horror. *medium*, 14, Nr. 6 (Juni), 21–31.
- Messner, S.F. (1986). Television violence and violent crime: An aggregate analysis. *Social Problems*, 33, 218–235.
- Meyrowitz, J. (1987). *Die Fernseh-Gesellschaft. Wirklichkeit und Identität im Medienzeitalter*. Weinheim: Beltz.
- Mussen, P. & Rutherford, E. (1961). Effects of aggressive cartoons on children's aggressive play. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 62, 461–464.
- Nave-Herz, R. (1978). Das Angebot weiblicher Identifikationsmodelle in Lesebüchern. *Materialien zur politischen Bildung, 1978/4*, 93–99.
- Niedermaier, C. (1984). Darstellung und Bewertung suizidalen Handelns in Massenmedien. Eine Analyse von Hörfunksendungen zum Thema Suizid aus den Jahren 1970–1982. In R. Welz & J. Möller (Hrsg.), *Bestandsaufnahme der Suizidforschung* (S. 89–101). Regensburg: Roderer.
- Pass, H. (1983). Nachahmung von verbal übermittelten Modellen aggressiver und prosozialer Interaktionen. Eine experimentelle Analyse. *Psychologie in Erziehung und Unterricht*, 30, 40–45.
- Pfuhl, E.H. (1956). The relationship of crime and horror comics to delinquency. *Research studies of the State College of Washington*, 24, 170–177.
- Pfuhl, E.H. (1970). Mass media and reported delinquent behavior: A negative case. In M.E. Wolfgang, L. Savitz & N. Johnson (Eds.), *The sociology of crime and delinquency* (pp. 509–523). New York: John Wiley.
- Phillips, D. (1983). The impact of mass media violence on U.S. homicides. *American Sociological Review*, 48, 560–568.
- Postman, N. (1987). *Das Verschwinden der Kindheit*. Frankfurt/M.: Fischer.
- Rieseberg, A. & Martin-Newe, U. (1988). *Macho-, Monster-, Medienfreizeit*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Roberts, D.F. & Bachen, C.M. (1981). Mass communication effects. *Annual Review of Psychology*, 32, 307–356.
- Robinson, G.J. (1980). Das Image von Frau und Beruf im Wandel der Darstellung in den Medien. *Fernsehen und Bildung*, 14, 43–67.
- Robinson, J.B. & Bachman J.G. (1972). Television viewing habits and aggression. In G.A. Comstock & E. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. III: Television and adolescent aggressiveness* (pp. 372–383). Washington DC: Government Printing Office.
- Ross, L., Anderson, D.R. & Wisocki, P.A. (1982). Television viewing and adult sex-role attitudes. *Sex Roles*, 8, 589–592.
- Schenk, H. (1979). *Geschlechterrollenwandel und Sexismus. Zur Sozialpsychologie geschlechtsspezifischen Verhaltens*. Weinheim: Beltz.

- Scheungrab, M. (1990). Die Abbildung von Beziehungen zwischen Medienkonsum und Delinquenz im Rahmen kausalanalytischer Modelle. In H. Lukesch (Hrsg.), *„Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird ...“: Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien* (S. 119–148). Regensburg: Roderer.
- Schmerl, C. (1980). *Frauenfeindliche Werbung. Sexismus als heimlicher Lehrplan*. Berlin: Elefant Press.
- Schmerl, C. (1985). Die öffentliche Inszenierung der Geschlechtscharaktere: Berichterstattung über Frauen und Männer in der deutschen Presse. In C. Schmerl (Hrsg.), *In die Presse geraten. Die Darstellung von Frauen in der Presse und Frauenarbeit in den Medien* (S. 7–52). Wien: Böhlau.
- Schneider, U. & Wieser, S. (1972). Der psychisch Kranke in den Massenmedien. Ergebnisse einer systematischen Inhaltsanalyse. *Fortschritte der Neurologie, Psychiatrie und ihrer Grenzgebiete*, 40, 136–163.
- Schramm, W., Lyle, J. & Parker, E.B. (1961). *Television in the lives of our children*. Stanford: Stanford University Press.
- Schroeder, F.-C. (1992). *Jugendschutz, Pornographie und Kunstfreiheit*. Manuskript: Universität Regensburg.
- Schwarz, N. (1987). Geschlechtsorientierung und die Einstellung zu Gewalt gegen Frauen. *Psychologische Rundschau*, 38, 137–144.
- Seitz, W. (1975). Erziehungshintergrund jugendlicher Delinquenz. In H. Lukesch (Hrsg.), *Auswirkungen elterlicher Erziehungsstile* (S. 111–130). Göttingen: Hogrefe.
- Selg, H. (unter Mitarbeit von M. Bauer). (1986). *Pornographie. Psychologische Beiträge zur Wirkungsforschung*. Bern: Huber.
- Selg, H. (1989). Über Wirkungen von Gewaltpornographie. *BPS-Report*, 11, 1–3.
- Selg, H. (1990). Gewaltdarstellungen in Medien und ihre Auswirkungen auf Kinder und Jugendliche. *Zeitschrift für Kinder- und Jugendpsychiatrie*, 18, 152–156.
- Singer, J.L. & Pope, K.S. (Hrsg.). (1986). *Imaginative Verfahren in der Psychotherapie*. Paderborn: Junfermann.
- Six, U. (1985). Vorurteilsmodifikation durch interpersonale und massenmediale Kommunikation. *Zeitschrift für Sozialpsychologie und Gruppendynamik*, 10, 9–23.
- Six, U. (1989). *Kognitive Aspekte der Mediensozialisation. Gruppenpolarisierung durch Medien*. Universität Regensburg: Vortragsmanuskript.
- Sommerkorn, I.N. (1988). Die erwerbstätige Mutter in der Bundesrepublik: Einstellungs- und Problemveränderungen. In R. Nave-Herz (Hrsg.), *Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland* (S. 115–144). Stuttgart: Enke.
- Sprafkin, J.N. & Rubinstein, E.A. (1979). Children's television viewing habits and prosocial behavior: A field correlational study. *Journal of Broadcasting*, 23, 265–275.
- Staab, J.F., Buchmüller, H., Gilges, M. & Winterling, G. (1987). Dissonante Stereotypisierung. Eine vergleichende Inhaltsanalyse der Frauendarstellung in „Brigitte“, „Neue Post“, „Emma“ und „Playboy“. *Publizistik*, 32, 468–480.
- Staudenmaier, L. (1968). *Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft* (Nachdruck der 2. Auflage von 1922). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

- Stein, A.H. & Friedrich, L.K. (1978). TV content and young children's social behavior. In G.A. Comstock & E.A. Rubinstein (Eds.), *Television and social behavior. Vol. 3. Television effects: Further explorations*. Washington DC: U.S. Government Printing Office.
- Stein-Hilbers, M. (1977). *Kriminalität im Fernsehen. Eine inhaltsanalytische Untersuchung*. Stuttgart: Enke.
- Stockard, J. & Johnson, M.M. (1980). *Sex roles. Sex inequality and sex role development*. Englewood Cliffs: Prentice Hall.
- Taschler-Pollacek, H. & Lukesch, H. (1990). Viktimisierungsangst als Folge des Fernsehkonsums? Eine Studie an älteren Frauen. *Publizistik*, 35, 443-453.
- Thornton, W. & Voigt, L. (1984). Television and delinquency: A neglected dimension of social control. *Youth and Society*, 15 (4), 445-468.
- Thrasher, F.M. (1949). The comics and delinquency: Cause or scapegoat? *Journal of Educational Sociology*, 23, 195-205.
- Tretter, F. (1983). Psychische Krankheit im Film: Zum Verhältnis von Film und Psychiatrie. In V. Faust (Hrsg.), *Psychiatrie und Massenmedien* (S.42-59). Stuttgart: Hippokrates.
- Vincent, R.C., Davis, D. & Boruszkowski, L.A. (1987). Sexism on MTV. The portrayal of women in rock videos. *Journalism Quarterly*, 66, 750-755.
- Walters, R.H. & Thomas, E.L. (1963). Enhancement of punitiveness by visual and audio-visual displays. *Canadian Journal of Psychology*, 16, 244-255.
- Weiderer, M. (1992). *Das Frauen- und Männerbild im Deutschen Fernsehen. Eine inhaltsanalytische Untersuchung der Programme von ARD, ZDF und RTLplus*. Dissertation, Universität Regensburg.
- Weiß, R.H. (1990). Horror-Gewalt-Video-Konsum bei Jugendlichen. Gefühlsreaktionen - Persönlichkeit - Identifikation Täter/Opfer. In H. Lukesch (Hrsg.), „Wenn Gewalt zur Unterhaltung wird ...“. *Beiträge zur Nutzung und Wirkung von Gewaltdarstellungen in audiovisuellen Medien* (S. 47-91). Regensburg: Roderer.
- Wertham, F. (1949). What are comic books? *National Parent Teacher*, 3, 54-76.
- Wiegman, O., Kuttschreuter, M. & Baarda, B. (1986). *Television viewing related to aggressive and prosocial behavior*. Den Haag: SVO.
- Williams, T.M. (Ed.). (1986). *The impact of television. A natural experiment in three communities*. Orlando: Academic Press.
- Winn, M. (1984). *Die Droge im Wohnzimmer*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Wober, J.M. (1978). Televised violence and paranoid perception: The view from Great Britain. *Public Opinion Quarterly*, 43, 315-321.
- Zumbühl, U. (1982). Learning english and sexism. In I. Brehmer (Hrsg.), *Sexismus in der Schule* (S.94-102). Weinheim: Beltz.